

№ 38. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1912.

Der Uhrladen.

Von **Marie Trommershausen.**

Ticktack, ticktack, ticktack! so ging es von allen Seiten; denn der ganze kleine Laden war voll von Uhren in allen Größen. Es war ein wunderliches Geräusch, eintönig und doch stimmungsvoll, laut und leise, langsam und schnell wie die Wellen des Meeres.

Die großen Uhren schlugen langsam. Es klang wichtig und bedeutungsvoll, als wollten sie sagen:

Es eilt die Zeit
Zur Ewigkeit,
Und stille steht sie nie.
Drum nütze sie!

Die kleinen Taschenuhren gingen bedeutend schneller. Es schien fast, als wollten sie forttäuschen über die Zeit und keinen Raum für das Denken lassen.

Hinter dem Ladentisch arbeitete der Inhaber des Geschäfts mit seinem Gehilfen emsig und fleißig. An der Wand, dem Eingang gegenüber, hing eine breit und kräftig gebaute Hausuhr. Sie gehörte seit undenklichen Zeiten zum Hausstande und hatte noch gesehen, wie man den jetzigen Herrn auf den Armen trug. Zum Verkauf war sie nicht bestimmt. Sie gab nur die Richtlinie für das Leben des ganzen Ladens an, weil sie sich als unerschütterlich zuverlässig erwies und nie einen Deut von ihrer regelmäßigen Bahn wich.

Mit großer Würde thronte die Hausuhr unter der übrigen tickenden Gesellschaft. Voll Ehrfurcht sahen große und kleine Uhren zu ihr empor. Sie hinwiederum zeigte Interesse und Teilnahme für das Leben jedes einzelnen im Laden.

Ticktack, ticktack! Eben war eine niedliche kleine Damenuhr fertig geworden. Wunderniedlich sah sie aus in dem neuen goldenen Gewande, mit einem funkelnden Rubin mitten auf dem Rücken.

„Da bin ich!“ rief sie fröhlich. „Heiß ging es her! Wie sie an mir fingerten und zwickten und bohrten!



Links: Oberst Ulrich Wille, der Kommandant des 3. Armeekorps und Leiter der diesjährigen Manöver, denen der deutsche Kaiser beiwohnte. Oberst Wille ist Dr. jur. und Professor an der Technischen Hochschule in Zürich. — Die Abbildung **rechts** zeigt den Chef des schweizerischen Generalstabs Sprecher v. Bernegg mit dem Oberstdivisionär Audéoud.

Von den Schweizer Herbstmanövern.



Zum Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz.

Der Bundespalast in Bern, in dem Kaiser Wilhelm von den schweizerischen Regierungsvertretern feierlich empfangen wurde. — Phot. Mues.



Doppelter Saltomortale vorwärts. Doppelter Saltomortale rückwärts.

Von der Schwimmkunst: Zwei hervorragende Absprünge.

Zu allen Zeiten galt der Wassersport, insbesondere das Schwimmen, als die gesundeste Leibesübung, stellt es doch, namentlich, wenn es Leistungen wie Dauerschwimmen, Wassersprünge und dergleichen betrifft, an die Nerven des Schwimmers bedeutende Anforderungen. Vor allen Dingen gilt das Gesagte von den Tiefsprüngen, die häufig mit Saltomortales verbunden werden. Die Doppelsaltomortales, welche unsere Bilder zeigen, dürften an Korrektheit der Ausführung unübertroffen dastehen; sie sind von schwedischen Schwimmern in Paris von 30 und 40 Meter hohen Holzgerüsten in die Seine hinab ausgeführt worden. Namentlich die korrekten Absprünge bzw. Abschwünge sind vorzüglich, wie denn auch das Landen der Schwimmer im Wasser ganz vortrefflich vonstatten ging.

Sonntagmorgen einer Kranken.

Erst feierliches Schweigen
Ringsum in der Natur,
Dann tönt ein Glockenreigen
Hin durch die weite Flur.

Sie laden dich zur Andacht
Vor Gottes Gnadenthron,
Zu preisen seine Allmacht
Und Lieb' in seinem Sohn!

Wo dich der Glocken Rufen,
O Menschenkind, umweht,
Tritt vor des Altars Stufen,
Dich sammle zum Gebet!

Und bannt dich ird'scher Jammer
Fernab vom Gottesdienst,
Bet' still, in deiner Kammer
Du auch den Trost vernimmst.

M. E.

Vermischtes.

Der unschuldige Kellner. Ein Herr lud einst ein paar gute Bekannte zum Essen ein. Während des Mahles sagte er wichtig zum Diener, den er für den Abend angestellt hatte, er soll: eine Flasche Portwein holen. Da kam eine sehr alt aussehende Flasche zum Vorschein. „Du hast vergessen, das Spinnengewebe von der Flasche zu nehmen, bevor du sie heraufbrachtest, Johann.“ sagte der Wirt. — Johann erwiderte zu seinem Verdruß: „Ja, ich dachte, Sie wünschten es daraufzulassen, nachdem Sie es sorgfältig daraufgetan hatten.“

Fischefressende Spinnen. Es gibt einzelne Arten von Meerspinnen, von Zehe zu Zehe gegen 60 Zentimeter groß, die im Wasser leben und sich ausschließlich von Weichtieren und Würmern nähren. Die fleischfressende Wolfsspinne, ein amphibischer Bewohner der Tropengegenden Südamerikas, soll aber eine Fischdiät vorziehen, obgleich sie auch Mäuse, junge Vögel, selbst kleine Schlangen nicht verschmäht und in dieser Beziehung den Theraphosiden oder vogelfanzenden Spinnen von Indien und Queensland ähnelt, von denen manche die Größe von Ratten erreichen. Die furchtbarste Spinnenart ist aber die der Collosendeis, die im Leibesumfang 15 Zentimeter mißt und zwölf lange, behaarte Glieder hat, womit sie ihre beschlossene Beute ergreift. Die Collosendeis greift sogar Fische an, die weit größer sind als sie selbst. Diese beißt sie in den Nacken, tötet sie vollends durch Stiche und sättigt sich dann, indem sie die Körpersäfte ihrer Opfer aussaugt.

Vexierbild.



Mama, wo bist du denn?

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Uebertrumpft. „daß meine Patienten — „Hm, das ist noch gar nichts!“ versetzte sein Konkurrent; „meine Patienten bestehen fast alle darauf, sich während meiner Arbeit photographieren zu lassen, um ihr fröhliches Gesicht festzuhalten.“

Boshaft. Berta: „Gelehrte Frauen kann mein Bräutigam nicht leiden!“ — Stella: „Das habe ich mir bei deiner Verlobung auch gedacht!“

Moderne Küche. Frau A.: „Was haben Sie denn da für ein sonderbares Möbel?“ — Frau B.: „Das ist unser Kochkistenküchenkasten.“

Empfindlich. Helene: „Warum hast du denn die Verlobung mit deinem Bräutigam aufgehoben?“ — Rosa: „Du weißt, ich bin Temperenzlerin, und denke dir nur, der Mensch hatte an seinem Taschenmesser einen Korkzieher!“

„Meine Arbeit ist so schmerzlos,“ sagte ein Zahnarzt, oft, während ich operiere, auf dem Stuhl einschlafen.“

Aenderungsrätsel.

Der mit dem **ei** ist auf dem Feld gewachsen.
Die mit dem **ur** kennst du im schönen Sachsen.
Doch wird der **ar** an dessen Stelle stehen,
Wird man am Leibe sie nicht gerne sehen. J. F.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

des Sinnrätsels: Winkel; — des Aenderungsrätsels: Feld, Fell; — des Silbenrätsels: Berg, Werk, Bergwerk.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanyz, Altena i. W.

Nun habe ich aber endlich die Sprache erhalten. Es ist ein elender Zustand, wenn man stumm sein muß und doch so viel zu reden weiß. Jetzt werde ich es nachholen. Ich hörte euch rings um mich her plaudern; nur meine Zunge war gebunden." — „Das haben wir alle durchgemacht," äußerte sich eine behäbige silberne Taschenuhr. „Wenn du nachdächtest, würdest du darüber klar werden, daß keiner hier im Raum mit der Sprache geboren ist."

„Ei freilich, daran dachte ich nicht," meinte die Kleine unbekümmert. „Es ist ja alles Maschinenarbeit. Wir werden aufgezogen, und dann sprechen wir. Darin sind wir gleich. Aber im übrigen zeigt sich doch eine kleine Verschiedenheit in unserm Aeußern."

„Ja, wir sind sehr verschiedenartig für unsern Lebensweg ausgerüstet; du hast ganz recht," nickte die alte Hausuhr einverstanden. „Daß unser Inneres aber maschinenmäßig gleich ausgearbeitet ist, hat seinen guten Grund."

„Wie meinst du das?" fragte die Kleine ein wenig eingeschüchtert.

„Wir haben alle miteinander dieselbe Aufgabe: unsere Stimme soll den Menschen unaufhörlich zurufen das eine Wort:

Es eilt die Zeit
Zur Ewigkeit,
Und stille steht sie nie.
Drum nütze sie!

sprach die Hausuhr langsam. „Es gibt keinen Rückweg, und es gibt keinen Stillstand. Wir müssen deshalb unaufhörlich rufen: nütze sie, nütze sie, sonst könnte auf einmal deine Lebensuhr abgelaufen sein, und du hast nicht getan, was du mußtest. Auf diesen einen Ton ist die Sprache aller Uhren gestimmt. — Merkst du, wie ernst unsere Aufgabe ist?"

Die Kleine war betroffen. Sie dachte nach. Furcht hatte sie nicht vor der Wanduhr; denn bei allem Ernst schaute sie mild und freundlich aus. Darum stellte die neue Taschenuhr ruhig eine Frage, die ihr noch auf dem Herzen brannte: „Was tun wir nun aber für uns selber?"

„Für uns?" wiederholte die Hausuhr und lächelte nachsichtig. „Für uns? Wir sind nichts. Menschenhände rufen uns ins Dasein; ihnen nur dienen wir, durch sie nur leben wir. Wir sind für die Menschen da. Eigene Interessen haben wir nicht."

„Das ist sehr richtig bemerkt, besonders was deine eigene Person angeht, liebe Hausuhr!" warf in gutmütigem Tone ein Regulator ein, der in seinem großen, blankpolierten Hause neben ihr thronte. „Aber ich kenne doch zwei Uhrenkinder, deren Wohl und Wehe deinem Herzen sehr nahe geht."

„Freilich, freilich!" seufzte die Hausuhr, und ihr ernster Blick glitt auf den Ladentisch hinab, wo unter einem Glasdeckel viele kleine Taschenuhren lagen. Der neugierige Blick der eben entstandenen Uhr folgte ihr und blieb auf zwei Uhren haften, die dicht neben ihr lagen. Sie hatten ganz gleiche goldene Gewandung, ohne jeden weiteren Schmuck. Die kleine neue betrachtete sie eine Weile stumm. Dann redete sie sie an.

„Ihr seid Schwestern, nicht wahr? Ihr seht euch zum Verwechseln ähnlich. Ja, zum Verwechseln. Ihr müßt Schwestern sein."

„Wir wurden zu gleicher Zeit angefertigt und ähnlich gestaltet," antwortete die eine der beiden gleichen. — „Dann seid ihr also Schwestern," entschied die neue Uhr. „Wie einfach eure Ausstattung ist!"

„Ja," entgegnete die eine der beiden ähnlichen, während die andere sich völlig teilnahmlos verhielt.

„Ich habe einen roten Stein im Rücken, wie du siehst," fuhr die neue gesprächig fort. „Der Stein ist jedenfalls kostbar, und ich werde den Leuten dadurch anziehend. Ich möchte bald verkauft werden, dann bekäme ich ein Stück von der Welt zu sehen. Vielleicht führe ich über das Wasser oder im Luftschiff! — Ihr seid wohl nie aus dem Laden herausgekommen?"

„Wir waren schon verkauft," sagte dieselbe der beiden ähnlichen Uhren wieder ganz kurz.

„Schon verkauft?" wiederholte jene ungläubig. „Wirklich? Wie kommt ihr denn wieder hierher?"

„Man gab uns zurück."

Da nichts weiter hinzugefügt wurde, merkte die neue, daß dieser Gegenstand ein unliebsamer sei. Deshalb fragte sie nicht weiter, sondern begnügte sich damit, ihre Nachbarinnen mit ungeteiltem Interesse zu betrachten.

Der Abend brach an, und der Herr des Uhrladens stand auf, um fortzugehen. Vorher aber begab er sich von einer Uhr zur andern, um an ihnen herumzudrehen.

„Was tut er nur?" fragte die neue Uhr erschrocken. „Ich dachte, ihr wäret alle fertig? Geht die Geschichte jeden Abend von vorne an? Er dreht ja den armen Uhren das Herz um! Wie grausam die Menschen sind!"

„Nicht doch," widersprach eine schlichte silberne Taschenuhr. „Das muß sein; denn es erhält unser Leben. Wenn nicht zu bestimmten Zeiten unsere Stimmen neu herausgezogen werden, hören wir bald auf zu sprechen und zu atmen. Daher müssen wir dem Manne sogar dankbar sein."

„Dann kommt er wohl auch zu mir?" klagte die neue furchtsam. „Dreht er auch an der alten Wanduhr da oben?"

„Nein, an ihr nicht. Die großen Uhren haben einen längeren Atem wie die kleinen. Sie schlagen ruhiger und verbrauchen nicht so viel Kraft wie die kleinen mit ihrem hitzigeren Temperament. Zu der Wanduhr geht er nur, wenn ein halber Monat abgelaufen ist."

Jetzt trat der Uhrladeninhaber zu den beiden Schwesteruhren. Sie lagen ganz ruhig da und schienen gar nicht auf das zu achten, was mit ihnen vorging. Dann kam die neue an die Reihe. Der Mann öffnete ihr goldenes Gewand, besah aufmerksam das kunstvolle Innere, nickte zufrieden, schloß das Kleid und fing an, an der Stimme zu drehen. Es klang genau wie der Ton einer Knarre. Dann setzte er ab und legte die Uhr an ihren Platz zurück.

„So schlimm, wie ich dachte, ist es nicht," sagte die kleine neue aufatmend. „Jedenfalls will ich es



Eine neue Grubensicherheitslampe.

Die elektrische Grubenlampe hat außer der Schlagwettersicherheit noch den Vorteil einer wesentlich größeren Leuchtkraft als die Benzinlampe bei nicht höheren Betriebskosten. Diese unbestrittenen Vorteile haben im Vorjahre die englische Regierung veranlaßt, ein Preisausschreiben für die beste elektrische Grubensicherheitslampe zu erlassen. Das Resultat des interessanten Preisausschreibens ist nunmehr veröffentlicht worden, und es ist erfreulich, daß von 195 Lampen, die aus allen Ländern eingereicht wurden, der erste Preis in Höhe von 12000 Mk. einem Deutschen, nämlich Oberingenieur Färber in Dortmund, zuerteilt wurde.

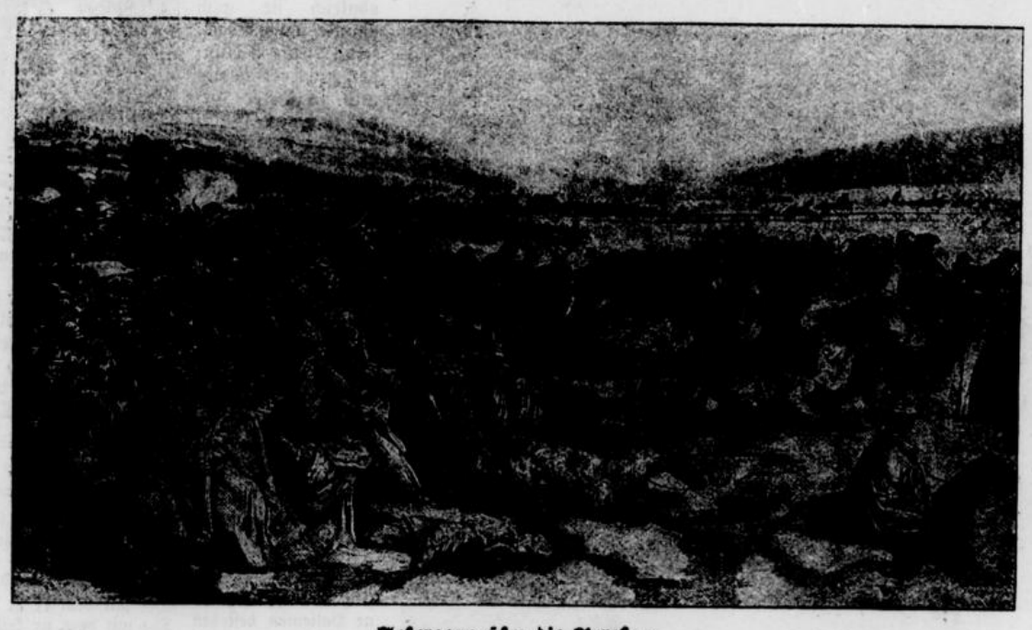


Das Schlachtfeld in Chora. (Phot. „Orient", Konstantinopel.)

Von den Feindseligkeiten in der Türkei am 2. August.

falles kam. Und doch waren die, die nach unsäglichen Qualen Wilna, Gumbinnen und Königsberg erreichten, noch verhältnismäßig glücklich daran. Was hat demgegenüber Leutnant Peppler noch ausgehalten, der erst im Juni 1814 die Heimat wiedersah! Am Tage, nachdem Napoleon sich in Smargonie von seinem Heere getrennt hatte, um nach Paris zurückzueilen, kam auch Peppler mit seinen Leidensgefährten nach dieser Stadt. In einer ärmlichen Hütte hatten sie dort Quartier gefunden. Plötzlich werden sie von Kosaken überrascht, und ehe sie noch Zeit haben, irgendeinen Ausweg aus der drohenden Gefangenschaft zu suchen, werden sie überrumpelt und von den rauhen Fäusten der Kosaken auf die Straße befördert. Unter fortwährenden körperlichen Mißhandlungen wird dort einer nach dem anderen durchsucht und alles dessen beraubt, was irgend die Habgier der Kosaken erregte. Die meisten retteten kaum die notwendigsten Kleidungsstücke. Peppler ging es dabei besonders schlecht. Die letzten Zeichen seiner Stellung als Offizier, seine Epaulettes, wollte er der Habgier der Russen entziehen. Zu seinem Unglück wurde das jedoch bemerkt, und unmenschliche Mißhandlungen lohnten diesen Peppler nur ehrenden Zug.

Von Smargonie, wo die Gefangenen nicht nur von der Begleitmannschaft, sondern auch von Einwohnern auf die empörendste Art beraubt und mißhandelt worden waren, wurden sie nach Minsk transportiert, einem ungewissen Schicksal entgegen. Bei 27 Grad Kälte mußte Peppler, der an Kleidung nichts mehr sein eigen nannte, als die Lumpen, die er den Gefallenen ausgezogen, durch das Eis und den Schnee hindurchziehen. Täglich fielen Dutzende der Kälte und den Entbehrungen zum Opfer. An Nahrungsmitteln gab es dort, wo die Gefangenen nicht in Bürgerquartieren untergebracht wurden, meist nur halb gargekochte Bohnen ohne Fett und Salz und ohne Brot. Nur hie und da ward ihnen das Glück zuteil, den nagenden Hunger stillen zu können. Wie Lichtbilder erscheinen in all dem Elend, das uns Peppler schildert, die innigen Freundschaftsdienste, die sich die Unglücklichen gegenseitig leisteten. In seinen Armen stirbt der hessische Offizier Hallwachs, der erkrankt in ein russisches Lazarett aufgenommen worden war, aber von dem Stabsarzt mit Peitschenhieben vertrieben wurde. Drei Tage durfte Peppler den Freund, den er zufällig im Schnee aufgefunden, noch pflegen, dann erlosch das Lebenslicht fern von der Heimat.



Uebergang über die Beresina.

In Minsk wurden die Gefangenen eingekerkert. Man erwartete von den Offizieren, daß sie in die Dienste des Kaisers von Rußland treten würden, „wobei einem jeden Gradeserhöhung mit erhöhtem Solde und freie Equipierung versprochen wurde". Alle deutschen Offiziere wiesen das Ansinnen mit Entrüstung zurück. Mit furchtbaren Drohungen wurde diese Antwort von den Russen aufgenommen. Die Verpflegung hörte jetzt ganz auf, selbst die schlechten Bohnen wurden nicht mehr geliefert. Jeden Morgen wurde eine Anzahl Toter aus dem Kerker herausgeschafft; der Hunger hatte die jungen Leute, deren Körper durch die vorausgegangenen Entbehrungen schon geschwächt war, gefällt. Bettelnd durchzogen die Lebenden die Stadt; für ein Stückchen Brot ließen sie sich auch Demütigungen gefallen. Am 3. Januar 1813 fiel auch Peppler, der sich bisher noch tapfer gehalten und für sich und seinen kranken Freund Braun die Lebensmittel zusammengefochten hatte, zusammen. Er kam ins Lazarett, wo er sechs Tage zubrachte. Fluchtartig, nachdem man ihn auch noch seiner Beinkleider beraubt hatte, verließ er diesen Ort des Schreckens und zog, nur mit einem Hemd und einer alten Pferdedecke bekleidet, in den Kerker zurück. Endlich, am 12. Januar, wurden die Gefangenen auf Bürgerquartiere verteilt. Peppler kam in ein deutsches Kaffeehaus, wo er unter der Pflege wackerer Leute wieder zu Kräften kam. Bis zum 2. April blieb Peppler bei seinen Rettern; an diesem Tage ging der Transport weiter ins Innere des Landes hinein. Die Verhältnisse der Gefangenen wurden jetzt insofern etwas günstiger, als die Regierung ihnen einen kleinen Tagessold und Wagen resp. Schlitten zur Verfügung stellte. Aber nicht immer erhielten sie das ihnen Zukommende, und manche bittere Klage kam über die Lippen Pepplers, als er den mehr als 10 Tage langen Weg von Minsk nach Tambow und die Willkürlichkeiten, die sich der Kommandeur des Transportes dabei erlaubte, schilderte. Gut bekamen es Braun und Peppler erst dann, als sie am 21. Juli nach Kamischink kamen, das ihr Aufenthalt bis zur Befreiung wurde. Der Kommandant war ein freundlicher Mann, der den ihm unterstellten Gefangenen jede nur mögliche Erleichterung zukommen ließ. Auf Pepplers Anraten begann Braun, der, bevor er Offizier wurde, Medizin studiert hatte, eine ärztliche Praxis. Als es Braun mit Hilfe einer alten, zufällig aufgefundenen Starnadel gelungen war, eine glückliche Staroperation vorzunehmen, war sein Glück gemacht. Überall zog man ihn zu Rat, und Peppler wanderte als Assistent mit. Als am 22. Dezember 1813 ihnen die Mitteilung wurde, daß sie frei seien, da hatten sich die beiden ein schönes Stückchen Geld erspart. Die für die Rückreise nötigen Pelze wurden angeschafft, und von dem Bedauern der Deutschen in Kamischink begleitet, fuhren sie noch am selben Tage in einem wohlausgerüsteten Schlitten ab. Noch einmal legten sie denselben Weg zurück, den sie einst zu Fuße, in bitterer Kälte und unter furchtbaren Entbehrungen gehen mußten. Den Bundesgenossen des Kaisers Alexander, was die Deutschen unterdessen geworden, wurde eine bessere Aufnahme überall zuteil wie den Gefangenen aus dem Heere Napoleons.

„Am 16. Mai kamen wir in die Grenzmarke von Militsch, und als das Weichbild der ersten deutschen Stadt vor unseren Augen sich ausbreitete, da brachen wir wie aus einem Munde in lauten Jubel aus; aber dem Jubel folgten bald Tränen, Tränen der Wehmut, der innigen Rührung und Dankbarkeit gegen Gott, dessen Liebe uns erhalten und in guten Menschen so oft freundliche Schutzengel gesendet hatte.

Wie das Kind der längst vermißten Mutter in die Arme eilt, mit seinen Armen ihren Nacken umschlingt und nicht von ihren Lippen ablassen will, so sprangen wir vom Wagen, fielen nieder und küßten dankend und segnend die mütterliche Erde!"

△△△△ Sinnsprüche. △△△△

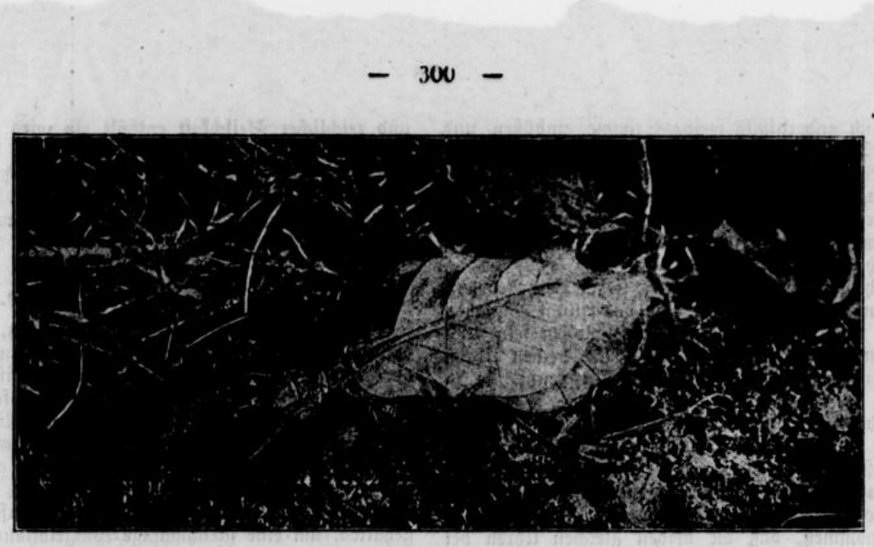
Tapferkeit läßt sich im einzelnen nicht belohnen; sie ist, Gott sei Dank, ein Gemeingut der deutschen Soldaten. Bismarck.

Steht fest im Sturm, wenn sich das Schicksal wendet!
Kein Herz ist so verarmt und so verlassen,
Daß nicht ein Engel wieder Trost ihm spendet.

Die echte, die große Liebe zur Heimat, zum Geiste der Väter hat sich in Zeiten des Friedens zu bewähren.

Vom Maskenspiel der Insekten.

Das Allermerkwürdigste auf dem Gebiete der schützenden Farben- und Formanpassungen sind diejenigen Fälle, die man mit dem Fachausdruck Mimikry bezeichnet, Fälle, in denen das eine Geschöpf ein anderes, mit ihm ganz und gar nicht verwandtes in Farbe, Tracht und Manieren — natürlich unbewußt — nachäfft. Beispiele dafür gibt es in den verschiedensten Ordnungen des Tierreichs, die auffälligsten und verblüffendsten aber finden wir bei den Insekten. So kriecht wie ein lebendig gewordenes Blatt die ostindische Gespenstheuschrecke Phyllium siccifolium auf unserem obigen Bilde dahin, und nicht minder täuschend ist die Maskierung ihrer Verwandten auf dieser Seite unten, die der Photograph gleich zu dritt an ein und demselben Zweige überlistet hat. Man muß schon ein bißchen vertraut mit dem Maskenspiel der Insektenwelt sein, um in der oberen der drei verschiedenen Blattheuschrecken überhaupt noch ein Tier zu erkennen. Nicht nur die pergamentartig derben Flügeldecken, auch Kopf- und Brustschild gleichen in Farbe und Form aufs vollendetste dicken, magnoliaähnlichen Blättern; bei dem seit langem berühmten „Wandelnden Blatt" sind sogar auch die Beine noch einmal für sich wieder Blätter geworden! Wenn es schon schwer ist, unsere heimische grasgrüne Heuschrecke zwischen Gräsern und Kräutern ausfindig zu machen, obgleich uns ihr schrillendes Geigen gewöhnlich den Aufenthaltsort deutlich verrät, um wieviel schwieriger muß es sein, in dem tropischen Blättergewirr einem Tier von der Art der Geschilderten auf die Spur zu kommen.



Die Blattheuschrecke Phyllium siccifolium, das sogenannte „Wandelnde Blatt".

Das Blätterkopieren ist aber durchaus nicht die einzige Form interessanter Schutzanpassung im Reich der Gespenstheuschrecken. Das schlanke Geschöpf mit den dünnen Stackelbeinen (s. Stabheuschrecke) hat im Daseinskampf eine andere Art der Maskierung erfunden: sie ahmt ein vertrocknetes braunes Aestchen nach und entgeht den gefiederten Insektenvertilgern durch dieses Manöver nicht weniger sicher als ihre blattähnlichen Verwandten. Ist aber trotzdem Gefahr im Verzuge, so verfügt diese Stabheuschrecke noch über einen besonderen raffinierten Trick: sie zieht ihre Beine blitzschnell an den Leib, wo sie fest angeschmiegt liegen, läßt sich wie tot herabfallen und gleicht dann erst vollends einem verdorrten, knorrigen Zweigstückchen.



Stabheuschrecke, dürre Aestchen vortäuschend.

Wir brauchen übrigens gar nicht erst in die Tropen zu reisen, um solche Fälle von Schutzanpassung zu finden. Wir brauchen nur unter den Raupen der heimischen Spannerschmetterlinge (Geometridae) Umschau zu halten, um wahren Musterbeispielen der Maskierungskunst zu begegnen. Nicht genug, daß diese Spannerraupen in vielen Fällen die Rinde des Baumes oder Strauches, auf dem sie leben, in Farbe und Glanz täuschend nachahmen, sie haben auch außerdem die Gewohnheit, sich in der Ruhestellung nur mit den hintern Füßen festzuhalten und den Körper ganz steif und starr auszustrecken, so daß sie vollkommen frei wie ein Seitenzweig von ihrem Ruheästchen abstehen.

Die Mimikry schützt die Verfolgten vor ihren Feinden, allein sie erleichtert nicht minder auch vielen Verfolgern die plötzliche Ueberrumpelung ihrer Opfer, indem sie diesen wie jenen ein Kleid verleiht, das sie mit ihrer Umgebung aufs beste in Einklang bringt.



Eine Laubheuschrecke in Blattgestalt.

Belohnte Ehrlichkeit.

Das war in der glücklichsten Zeit meines Lebens, erzählte ein junger Gelehrter — er ist aber jetzt schon grau geworden —, das war damals, als ich in einem ununterbrochenen Wonnegefühl lebte; ich hatte die Geliebte meines Herzens errungen und durfte sie vor aller Welt mein nennen. Ich ging über die Straße und konnte gar nicht fassen, daß ich noch einen Augenblick allein sei: Dort in dem Giebelhause, dort schlug ein liebreiches Herz und lebte nur für mich. Und wenn ich dann mit ihr ging, sie hängt an meinem Arm, es ist ein reines, klares, von allem Edlen erfülltes Menschenkind, und mein, mein ganz und gar ... Die ganze Welt war so hell, jedes Antlitz strahlte von Freude. Sie freuten sich alle, wenn sie uns so miteinander gehen sahen.

Wir machten die Brautbesuche, und ich beneidete die Menschen, die sie gekannt hatten, da sie noch Kind war, die mir dies und jenes von ihr erzählen konnten, bevor unser Leben ein einiges geworden. Warum war mir nur ein Augenblick ihres Lebens entgangen? — Und so wandelten wir durch die Straßen, stiegen Treppen auf und ab und saßen bei den Menschen, die sich mit unserm Glück freuten; alle waren so gut und so glückelig.

Wir gingen zu einem alten Lehrer meiner Braut. Da spricht mich ein armer Knabe an und klagt mit jammerlicher Stimme, daß er daheim kein Brot habe. Mir war's kaum faßlich, daß es noch Unglück und Not in der Welt geben soll. Ich nahm den Knaben mit bis zum nächsten Bäcker und kaufte ihm einen großen Laib Brot. Er sah mich zuerst verwundert an über das was ich tat, da ich ihm nicht Geld gab; aber jetzt rannte er mit Freude davon. Wir gingen weiter, und an der Ecke sprach mich abermals ein bleicher, schon fast zum Jüngling erwachsener Knabe um Brot an; es war mir zu viel, nochmals zum Bäcker zurückzukehren, und, ehrlich gestanden, ich scheute mich auch. Ich gab daher dem Knaben ein großes Geldstück und sagte ihm: „Da, geh' zum Bäcker, kaufe dir einen Laib Brot, und das übrige Geld bringst du zurück. Wir machen hier im Hause einen Besuch; warte dann, bis wir wieder herabkommen."

Meine Braut sah mich zuerst lächelnd an, dann sagte sie mit jenem Blicke, der alles Edle in jedem Menschen erwecken mußte, und mit holder, inniger Stimme: „Ja, Kind, du bist ehrlich und brav, du bringst das Geld wieder."

Der Knabe schaute mit großen Augen zu ihr auf, und ohne ein Wort zu erwidern, ging er davon.

I dem wir die Treppe hinaufgingen, sagte ich: „Es ist doch wohl unrecht, daß ich den Knaben so in Versuchung bringe. Wer weiß, ob wir nicht getäuscht werden."

„Und wenn wir auch getäuscht würden," erwiderte sie, „wollen wir uns das Vertrauen in die Menschen nicht rauben lassen, aber ich glaube fest, daß der Knabe ehrlich



Drei verschiedene Blattheuschrecken.

ist und auf uns
länger als gewöhn
darauf zugute, die
Wir verabschi
stand der bleiche K
Laib Brot, mit d
entgegen. Ich na



„Gottlob, du hast
Knaben, wenn ich
was er getan, und
„Jawohl," er
„Wo wohnst du, g
Er gab seine
„Besuchst du

ist und auf uns wartet." — Wir hielten uns bei diesem Besuche länger als gewöhnlich auf, denn der Lehrer tat sich mit Recht was darauf zugute, diese gediegene Seele gebildet zu haben.

Wir verabschiedeten uns endlich. Als wir vor das Haus kamen, stand der bleiche Knabe da, hielt unter dem einen Arm einen großen Laib Brot, mit der andern streckte er mir das überzählige Geld entgegen. Ich nahm es und sagte nur leise zu meiner Braut:



Bei der Arbeit. Nach dem Gemälde von E. Grässel.

„Gottlob, du hast recht gehabt. Aber ich meine, ich verderbe den Knaben, wenn ich ihm jetzt dieses Geld schenke; ich löse damit auf, was er getan, und spiele nur mit seiner Tugend."

„Jawohl," erwiderte sie und fragte, zu dem Knaben gewendet: „Wo wohnst du, guter Junge?"

Er gab seine Wohnung in einem entlegenen Armenviertel an.

„Besuchst du noch die Schule?"

„Nein, ich bin schon entlassen."

Wir gingen glückselig weiter, und ich nahm mir vor, den Knaben aufzusuchen und nach Kräften für ihn bedacht zu sein; aber im Jubel des so hoch geschwellten Lebens vergaß ich es doch, und als ich in meinem entfernten Wohnorte daran dachte und mich darüber grämte, sagte meine Frau: „Beruhige dich! Der Knabe hat meinen Glauben nicht getäuscht und ich habe ihm Gleiches mit Gleichem vergolten. Während deiner Abwesenheit kurz vor der Hochzeit suchte ich ihn in Begleitung meines Bruders auf, und als ich eintrat, rief der Knabe: ‚Siehst du, Mutter? Hab' ich nicht immer gesagt, sie kommen, und wenn er nicht kommt, sie kommt ganz gewiß!' — Ich habe für ihn getan, was ich konnte. Mein Vater hat den Knaben bei einem rechtschaffenen Tischler in die Lehre gegeben."

Berthold Auerbach.

Aus schweren Tagen.

Zur Erinnerung an den Feldzug Napoleons gegen Rußland (1812).

Von **Alexander Burger.**

(Schluß.)

Aus dieser Zeit des Rückzugs sei hier noch eine Schilderung wiedergegeben, die Ségur in seinem genannten Werke gibt. Napelon hatte den Marschall Davoust getadelt, daß er mit seiner Armee zu langsam vorwärtskomme. Darauf antwortete Davoust: „Man erwäge nicht genug, welche Hindernisse er zu übersteigen hätte. Das Land sei gänzlich verwüstet; Häuser und Bäume seien bis zum Boden verbrannt; aber nicht ihm, dem zuletzt Kommenden, habe man die Zerstörung aufgetragen, die Verheerung sei ihm vorausgegangen. Man habe anscheinend die Nachhut vergessen. Und man habe nicht an die mit Eis bedeckten und durch die Vormarschierenden spiegelglatt gewordenen Wege, nicht an die ungangbar gewordenen Furten, die zerbrochenen Brücken, die niemand wieder hergestellt, gedacht. Jedes Korps wolle außer den Gefechten nur mit sich zu tun haben. Man vergesse, wie jene Hindernisse durch die trostlose Masse der Nachzügler aus den anderen Korps, zu Fuß, zu Wagen, zu Pferde, noch vermehrt würden. Täglich marschiere er zwischen diesen Unglücklichen, dränge die einen und werde von den anderen gedrängt."

Fast überall waren die Straßen von sumpfigen Schluchten durchschnitten. Ihr Abhang, mit Glatteis bedeckt, riß die Wagen in die Tiefe hinab; um sie zu retten, mußte man den entgegengesetzten Abhang auf eisigen Pfaden hinanklimmen, wo die Hufe der Rosse, mit abgenützten, dünnen Eisen beschlagen, keinen Halt finden konnten. Alle Augenblicke stürzten Pferde und ihre Führer übereinander. Hungrige Soldaten warfen sich dann über diese niedergefallenen Tiere, rissen sie in Stücke, zerschlugen die umgeworfenen Wagen, zündeten aus den Trümmern ein Feuer an, rösteten das blutige Fleisch und verschlangen es.

Doch das Furchtbarste sollte den Soldaten der großen Armee noch bevorstehen. Schon beim Übergang über den Dnjepr hatten sich in der Armee des Marschalls Ney schreckliche Szenen ereignet. Auf der dünnen Eisdecke des Flusses ging einer nach dem andern vorsichtig hinüber. An einzelnen Stellen mußten große Risse übersprungen werden unter der steten Gefahr, zwischen den Eisschollen auf ewig zu versinken. Als man dann endlich das andere Ufer erreichte und sich für gerettet hielt, widerstand ein mit Glatteis bedecktes Ufer dem Versuche, festen Fuß zu fassen. Viele sanken auf das Eis zurück, zerbrachen es beim Auffallen oder wurden zerschmettert. Die ganze Bagage hatte Ney zurücklassen müssen. Bei dem ersten Versuche, mit einem der Wagen den Übergang zu wagen, öffnete sich das Eis und verschlang das Gefährt mit Führer und Pferden. Furchtbar war die Verzweiflung der Weiber und Kranken, als sie ihr noch übriges Vermögen, ihre Lebensmittel, kurz, alle ihre Hilfsquellen für die Gegenwart und Zukunft bei der Bagage lassen mußten.

Doch was wollen diese Bilder bedeuten gegen das, was geschah, als nun die große Armee vor der Beresina angekommen war und vom 26. bis 28. November den Übergang über diesen Fluß unternahm. In der Nacht vom 25. auf den 26. November, und am Morgen des letzteren Tages unter den Geschossen des Feindes, wurde bei Studienka eine Brücke gebaut. Wir erwähnen dies, um dabei der wackeren Pioniere in Napoleons Heer zu gedenken, die unter Verhältnissen, bei denen ein Erfolg nahezu ganz ausgeschlossen erschien, das schwere Werk vollbrachten. Bis zur Brust im eiskalten Wasser stehend, bedrängt und gestoßen von den Eisschollen, die im Flusse schwammen, rammten sie die Pfähle in den Morastboden ein — unentwegt die ganze Nacht hindurch arbeitend, um ihren Kameraden zur Rettung zu verhelfen. In den schaurigen Bildern, die uns die Geschichte vom Rückzuge der großen Armee aus Rußland liefert, berühren solche Beispiele von Tapferkeit und Pflichttreue wie glänzende Punkte.

Neben der Brücke für die Infanterie entstand eine andere für die Artillerie; auf beiden begann dann der Übergang. Die Marschälle Ney und Oudinot wehren die Russen auf dem rechten, Victor auf dem linken Ufer ab. Doch auch sie können dem Ansturm der Russen nicht standhalten; bald klatschen die Kugeln in die Masse der Flüchtlinge hinein, vermehren die Verwirrung und lassen sie zu einer förmlichen Panik ausarten. Die einen stürzten auf die andern, und diese ungeheure, mit Pferden und Wagen untermischte Masse bildete, auf dem Ufer zusammengepreßt, ein furchtbares Gedränge. Wie in allen außerordentlichen Fällen, so zeigten sich auch hier die Herzen unverhüllt; man sah die verruchtesten, aber auch die erhabensten, edelsten Handlungen. Je nach Charakter bahnten sich die einen entschlossen und wütend mit dem Säbel in der Hand einen schrecklichen Weg. Andere trieben ohne Mitleid ihre Wagen durch die Masse der Unglücklichen und zerquetschten sie mit den Rädern. In ihrem fluchwürdigen Geize opferten sie ohne Bedenken ihre Unglücksgefährten der Rettung ihres Gepäckes. Andere, von widerlicher Furcht ergriffen, weinten, flehten und unterlagen, denn die Angst erschöpfte ihre letzten Kräfte. Man sah Leute, besonders Kranke und Verwundete, die freiwillig auf das Leben verzichteten, sich aus dem Gedränge entfernen und sich voll Ergebung mit starrem Blick auf den Schnee niederlassen, der bald ihr Grab werden sollte.

Während dieser furchtbaren Verwirrung brach die Brücke für die Artillerie. Vergebens suchte die auf diesem schwachen Pfade sich befindende Kolonne sich durch rückgängige Bewegung zu retten. Die Nachfolgenden, die von dem Unglück noch nichts wußten und das Geschrei der Vorderen nicht hörten, drängten nach vorwärts, und alles stürzte in den Abgrund.

Da wandte sich alles zur anderen Brücke. Eine Menge schwerer Munitionswagen, großer Karossen und Kanonen strömte von allen Seiten herbei. Von ihren Führern geleitet, und auf dem steilen und ungleichen Abhange ins Gleiten kommend, fuhren sie mitten in die dichte Menschenmasse hinein, zermalmend, was ihnen unter die Räder kam oder was in ihrer Nähe war, wenn sie bei einem Zusammenstoß umfielen.

Peppler, der diese Greuelbilder selbst mit ansehen mußte, da er sich mitten unter den Flüchtigen befand, schreibt in seiner schlichten Weise darüber: „Was ich hier gebe, ist nur ein schwacher Schattenriß des aus den gräßlichen Einzelheiten zusammengesetzten Gemäldes. Unter furchtbar chaotischem Gewirre zahlloser Fußgänger, Reiter, Frauen und Kinder, Pferde und Wagen und mörderischen Schlägen und Stößen, empfangen und ausgeteilt, geschah dieser Übergang, und so gelang es mir, mich an das jenseitige Ufer mit Anwendung aller meiner Kräfte durchzuarbeiten. So sehr die eigene Gefahr die Beobachtung der Umgebung beschränkte, so drängten sich doch unwillkürlich einzelne auffallende Gräßlichkeiten dem Blicke auf. Um den Preis der Rettung sah man Mütter ihre Kinder verlassen und sie dem unvermeidlichen Schicksale preisgeben, unter den Fuß- und Huftritten von Menschen und Pferden zu sterben. Das Angstgeschrei und der Hilferuf der Niedergeworfenen und derer, die, von den Seiten der Brücken verdrängt, in den Strom fielen, erfüllte die Lüfte. Doch keine Retterhand erschien den Unglücklichen; die Besorgnis für das eigene Leben, so wertlos es auch in jenem Augenblick sein mochte, machte starr und kalt gegen das fremde. Dieser Fluß erschien allen wie eine große Scheidegrenze des Schicksals; wer sie überschritten hatte, glaubte seiner Rettung gewiß zu sein und das Ziel der erduldeten Qualen erreicht zu haben. Schreckliche Täuschung! Jenseits des verhängnisvollen Stroms harrten nur größere Martern.

Napoleon, dessen Versuche, Ordnung in die Haufen der Flüchtenden zu bekommen, schon vor dem Übergang über die Beresina mißlungen war, verlor unter dem Eindruck der geschilderten Vorgänge sein Heer vollständig aus der Hand. Es bestand nunmehr nur noch aus größeren oder kleineren Abteilungen, die sich durchschlugen, so gut es ging, ohne Rücksicht auf die Führer, ohne Bewußtsein auch von der Gefahr, in die sie sich durch diese Trennung von der großen Armee begab. Am 5. Dezember verließ Napoleon das Heer und eilte nach Paris; ihm nach folgte ein langsamer, trauriger Zug verwahrloster Soldaten seines einst so stolzen Heeres.

Immer drückender wurde der Mangel an allem. Hunger und Durst wüteten im Innern, und die auf 24 bis 26 Grad gesteigerte Kälte war Folterpein dem halbnackten Körper. Der freie Himmel war unser Obdach, das Eis unser Lager, auf dem wir in Todesstille die schauerlichen Nächte zubrachten und das wir oft, ohne uns erwärmen zu können, verlassen mußten; denn zu den Biwakfeuern wurde nur zugelassen, wer seinen Holzbeitrag leisten konnte; von einem Scheit Holz hing oft ein Menschenleben ab; Tausende erfroren auf diesen gräßlichen Nachtlagern. Glücklich war zu preisen, wer über einem Feuer sich in geschmolzenem Eis ein Stück Pferdefleisch wärmen und die ärmliche Flüssigkeit als Suppe genießen oder sich einen kümmerlichen Kaffee bereiten konnte. Wasser war nirgends vorhanden, ein Umstand, der auch die Reinigung des Körpers unmöglich machte, was den Gesichtern ein abscheuerregendes Aussehen gab, wie auch die bunte Mischung der verschiedenartigsten Kleidungen, welche teils über die Uniformen, teils statt ihrer getragen wurden, eine maskenartige, abenteuerliche Erscheinung darbot."

Wir verlassen das unglückliche Heer, das nach Napoleons Wegreise immer mehr in den Zustand eines vollständigen Zer-

gerne ertragen, wenn ich andernfalls meine Stimme einbüßen und stumm werden muß. Das möchte ich keinenfalls."

In diesem Augenblick öffnete sich die Ladentür, und zwei Menschen traten herein, ein junger Mann und ein junges Mädchen. Das Mädchen trug Trauerkleidung. Aber aus dem feinen blassen Gesicht mit dem wehmütigen Zug um den Mund leuchteten doch ein paar helle, glückliche Augen.

„Wir kommen wohl gerade vor Toresschluß, lieber Herr Reden?" sagte der junge Mann, auf dessen Arm sich das junge Mädchen stützte. „Ich fürchtete schon, der Laden würde geschlossen sein, und ich wollte so gerne an unserm Verlobungstage die beiden Uhren zurückholen. Nun, Marianne, welche sind es? Du kennst sie ja am besten."

Er beugte sich liebevoll zu ihr nieder. Sie lächelte. „Ob ich sie kenne!" antwortete sie leise. „Du bist so gut, Alfred, daß du mir diese Freude machst!"

Eilig schritt sie auf die Stelle zu, wo die neue sich befand, die mit fieberhaftem Interesse dem Vorgang gefolgt war. Mit scharfem Blick hatte sie wahrgenommen, daß die beiden gleichen Uhren bei dem Eintritt des jungen Paares in hellerem Glanze aufleuchteten, daß die alte Hausuhr stärker tickte, ja, daß sämtliche Uhren in eine gewisse Aufregung gerieten. Das bemerkten aber die Menschen nicht.

Das junge Mädchen legte mit zärtlicher Gebärde seine Hand auf die beiden gleichen Uhren und sagte mit etwas zitternder Stimme: „Diese sind es. Das ist meine, und die war Frida. Aber willst du sie wirklich beide kaufen?"

„Gewiß, Marianne, das will ich. Du sollst das liebe Andenken an deine Schwester wiederhaben. Darf ich mir nicht heute, an dem glücklichsten Tage meines Lebens, diese Freude bereiten?"

Marianne sagte nichts. Aber ihre Augen hafteten unverwandt an der Uhr, die Alfred an ihrem Gürtel befestigte. Die andere wurde in ein Kästchen getan. Alfred wollte es tragen, aber Marianne bat, es selber tun zu dürfen. Und so geschah es.

Als das Brautpaar fortgegangen war, löschte der Ladenbesitzer das Licht, ging hinaus und schloß die Tür.

Jetzt schaute nur noch das bleiche Laternenlicht durch die Ritze des Fensterladens hinein. Ihr Schein fiel auf die kleine Uhr auf dem Tisch. Sie leuchtete darin hell auf. Auch die alte Hausuhr wurde von einem feinen Strahl berührt, und sie sah die Erregung der kleinen neuen. Das stimmte sie nachgiebig.

„Du bist nicht neugierig gewesen, obgleich du gerne gewußt hättest was für eine Bewandtnis es mit den beiden Uhren hatte, die eben von dem Brautpaar mitgenommen wurden," begann sie freundlich. „Darum sollst du belohnt werden und erfahren, was für ein Schicksal ihnen zuteil ward. Bist du nicht müde?"

„Nein, o nein!" rief die Kleine dankbar, und ihr helles Gewand leuchtete so golden auf, daß kein Zweifel an der Wahrhaftigkeit ihrer Worte aufkommen konnte.

Die anderen Uhren baten ebenfalls um die Erzählung, obgleich sie sie schon kannten. Denn die Hausuhr erzählte gut. Und sie begann.

„Die beiden Uhren, die wir eben forttragen sahen, waren an ein und demselben Tage entstanden, wie sie dir schon sagten. Sie wurden rasch die Lieblinge des Ladens, eine wie die andere, obgleich sie grundverschieden waren: die eine sanft und still, die andere rasch und lebhaft. Beide aber waren liebenswürdig. Beide auch waren schön und der Gang ihrer Bewegung regelmäßig.

Die lebhafte Uhr wollte gern so bald als möglich hinaus in die Welt. Sie glaubte, es könne da nichts als Lust und Freude geben. Die Schwester schwieg dazu. Nur einmal sagte sie leise: „Ich fürchte, du wirst enttäuscht werden. Allein schon die Trennung . . ."

„Trennung?" unterbrach die andere schnell. „Wie kannst du das Wort überhaupt aussprechen? Wir werden nicht getrennt. Es ist unmöglich!"

„Unmöglich ist es nicht," entgegnete ihre Gefährtin. Dann wurde dieser Punkt nicht wieder berührt. (Schluß folgt.)

Hausfrauenblätter.

Das eben ist der Liebe Zaubermacht,
Daß sie veredelt, was ihr Hauch berührt,
Der Sonne ähnlich, deren goldner Strahl
Gewitterwolken selbst in Gold verwandelt.

Gesundheitspflege.

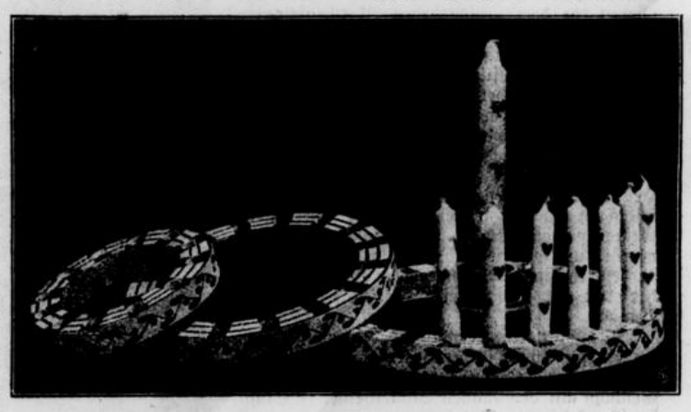
Ersatz für Badekuren. Wenn man in reiner, guter Landluft täglich kleine Quantitäten frischen Brunnenwassers oder Quellwassers in Zwischenräumen trinkt, sich angemessene körperliche Bewegung macht, methodische Tiefatmungen und Lungengymnastik übt, sich des Genusses von Spirituosen, des Tabaks, starker Gewürze und reichlicher Fleischkost enthält, so wird man großen Vorteil für seine Gesundheit davontragen und teure Badekuren sparen. Die Wirkung der meisten Badekuren läuft darauf hinaus, daß die Menschen während der Kur vernünftig, d. h. hygienisch, leben und alle Schädlichkeiten meiden, welche zu Hause fortgesetzt auf ihren Körper nachteiligen Einfluß ausüb n.

Blumenpflege.

Das Treiben von Blumenzwiebeln. Dem Blumenfreunde, der im Winter am Fenster blühende Hyazinthen, Tulpen, Narzissen oder andere Zwiebelgewächse haben will, ist zu empfehlen, Anfang Oktober gesunde, kräftige Zwiebeln in Töpfe mit leichter nahrhafter Gartenerde oder einer Mischung von 2/3 Mistbeeterde und 1/3 Sand zu pflanzen, diese im Garten einzugraben und 10 bis 12 Zentimeter hoch mit Erde zu bedecken, sowie später gegen Frost zu schützen. Ist ein Eingraben der Töpfe nicht möglich, so werden sie an einem dunklen frostfreien Ort, im Keller usw., aufgestellt und mäßig feucht gehalten, um eine gleichmäßige Wurzelbildung zu erzielen, was zum guten Blühen notwendig ist. Nach zirka 8 Wochen werden dann die Töpfe herausgenommen, ins Zimmer gestellt und allmählich ans Licht gewöhnt, wo man bei mäßiger Wärme weitertreibt.

Geburtstagsringe.

Kinder hängen mit besonders zärtlicher Liebe an den Dingen, die ihnen bei freudigen Gelegenheiten zum erstenmal in die Augen gefallen sind. Die sehr hübschen und praktischen „Geburtstagsringe" auf unserer kleinen Abbildung sind geeignet, auch für den



Geburtstagstisch einen festen Bestand zu bilden; sie bieten die Möglichkeit, vom ersten bis zum zwanzigsten Jahre die steigende Zahl der Lichte unterzubringen, noch dazu auf eine bequeme und jede Gefahr ausschließende Art. Diese hölzernen Geburtstagsringe sind mit der bekannten Bauernmalerei verziert. Der Fond ist in leuchtendem Rot, Blau oder Grün gehalten.

Fürs Haus.

Kaffeeflecke reibt man sofort nach ihrem Entstehen mit reinem Wasser heraus. Aeltere Flecke dieser Art reibt man mit Regen- oder Flußwasser ein, läßt es einwirken, und wendet zuletzt eine heiße, durchgeseihte Lösung von Weizenkleie an, die man mit Wasser herausspült.

Regenschirme lange gut zu erhalten. Man stelle den naß gewordenen Schirm zum Abtropfen mit dem Griff auf die Erde, und zwar geschlossen, jedoch nicht geschnürt. Erst nachdem er genügend abgetropft ist, darf er zur völligen Verdunstung der Feuchtigkeit aufgespannt werden. Unterläßt man das erstere Verfahren, oder stellt man ihn mit der Spitze auf den Boden, wie meist üblich, so leidet das Gestell derart von der Nässe, daß ein baldiges Rosten und Brechen der Stäbchen die unvermeidliche Folge ist.

Druckstellen auf Plüschmöbeln entfernt man, indem man die Stellen mit heißem Wasser betupft und mit einer Bürste bearbeitet; die umgedrückten Fäden richten sich hernach wieder auf.

Für die Küche.

Brombeersauce. 1 bis 1 1/2 Kilo Beeren werden nach dem Abwaschen mit dem Holzlöffel zerdrückt und ausgepreßt, dann werden die gepreßten Beeren in 1/2 Liter Wasser ausgekocht und durch ein Sieb gestrichen. Sämtlichen Saft setzt man mit 250 Gr. Hutzucker auf gelindes Feuer, reibt die Schale einer Zitrone auf einem Stückchen Zucker ab, den man ebenfalls noch dazugibt, und läßt alles zusammen 1/2 Stunde kochen. Dazu quirlt man einen Eßlöffel voll Kartoffelmehl in etwas Rotwein klar und zieht damit die Sauce ab. Zu Flammeris, Puddings usw. vorzüglich.